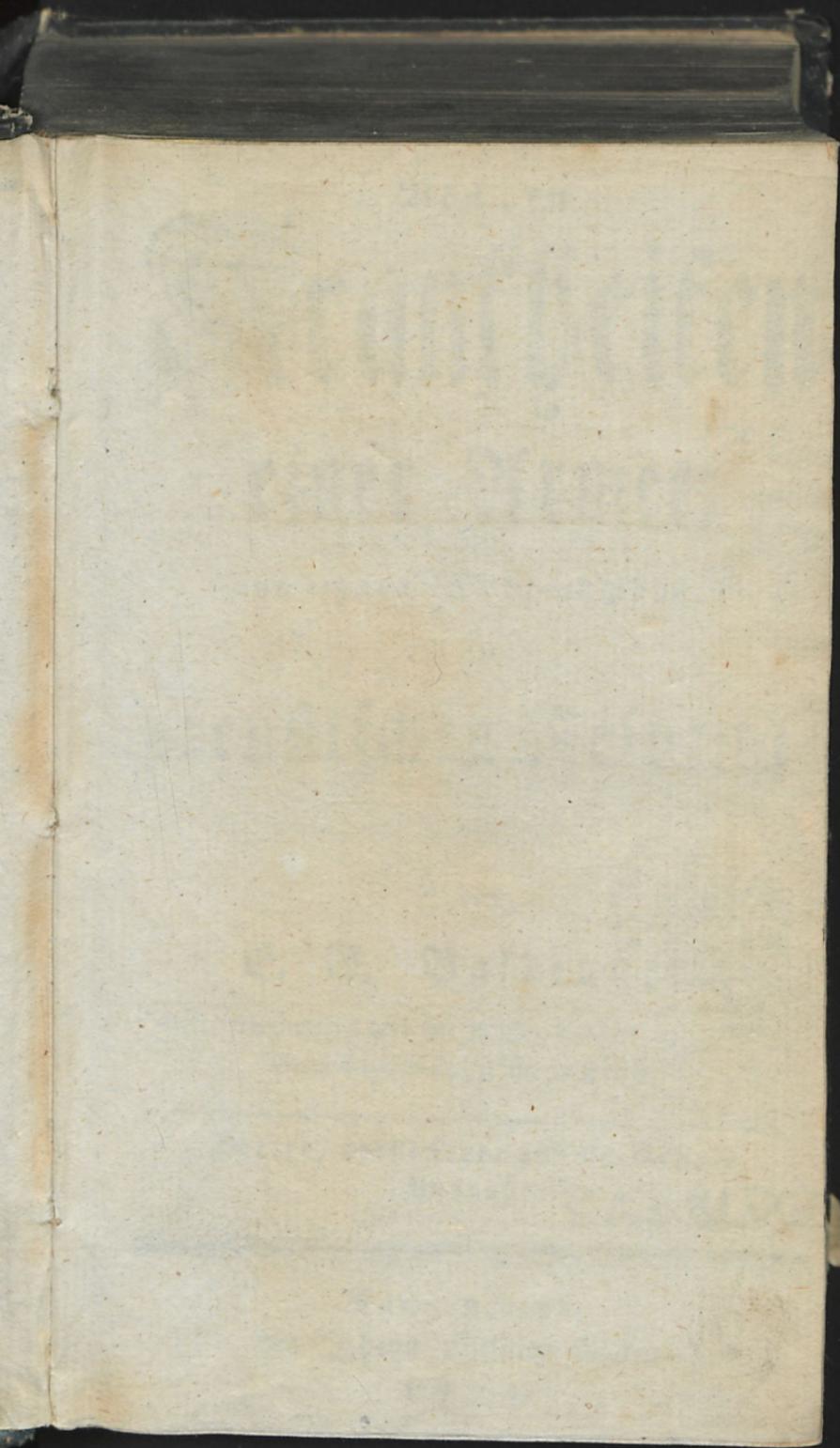


H. Nohltrausch

Xm. 393.



an 2

Ueber die vernünftige
W i r t h s c h a f t
mit
Arzneyen in Feldspitälern

E i n e
Anrede an die K. K. Feldärzte
v o n
D. Mederer von Wuthwehr
K. K. Oberst-Feldarzt

Copia nos inopes fecit.

Zweyte verbesserte Auflage.

Frankfurt am Mayn,
in der Jägerschen Buchhandlung
1 7 9 8.

Nachdem Se. Majestät der Kaiser die feld-
ärztliche Ober = Direktion bey Allerhöchstdero
Armeen mir als Oberst = Feldarzt aus beson-
dern Vertrauen in meine Person, und dessen
erprobte Kenntnisse allergnädigst aufgetragen,
und in einer besondern Instruktion die Leitung
des ärztlichen Personals bey den Armeen, und
die strenge Handhabung der Heilart nach der
neuen Pharmacopöe zur vornehmsten Pflicht
zu machen geruht haben; habe ich mich
dieser nun allerunterthänigst unterzogen; und
da der 21. S. dieser Instruktion nachstehen-
des von Wort zu Wort enthält: „Ganz
„ zweckwidrig haben bisher der Protochirurg
„ und mit ihm die Staabschirurgen das

„ Gedeihen des Dispensatorialgeschäfts , und
 „ des durch dasselbe für das Aerarium bewirk-
 „ ten Aufwands als die letzte ihrer Obliegen-
 „ heiten angesehen , und behandelt ; nach der
 „ Heilung des Kranken sollen sie künftig dieses
 „ Geschäft als eine ihrer ersten und vornehmsten
 „ Pflichten betrachten , indem sie dem Hofkriegs-
 „ rath , wie jeder anderer Verwalter , oder An-
 „ weiser eines ärarialischen Gutes , für alle er-
 „ weisliche Verschwendungen an Arzneyen ver-
 „ antwortlich sind. Die während dem bey dem
 „ hiesigen Militär = Hauptspital angenommenen
 „ Versuche verfasste comparative Ausweise über
 „ Mortalitaet und Kostenaufwand haben un-
 „ widerlegbar erwiesen , wie mit Wenigem gut
 „ und verläßig geheilet werden kann ; das
 „ nämliche muß auch bey den Armeen und
 „ Militär = Spitalern möglich seyn , und der
 „ Oberst - Feldarzt mit den untergebenen
 „ Staatschirurgen haben für den dießfälli-
 „ gen Erfolg zu hasten : So halte ich es
 „ für meine Pflicht , gleich bey dem Antritt
 „ meines Amtes den k. k. Feldärzten mit mei-
 „ nem wohlmeynenden Rath an die Hand zu
 „ gehen , wie sie in ihren Feld = Spitalern eben
 so

so, wie im Garnisons-Spital zu Wien geschehen ist, mit vermindertem Kostenaufwand, ohne dieserwegen die Mortalität zu vermehren, heilen, folglich der allerhöchsten Absicht entsprechen können.

Es kömmt zwar hiebey hauptsächlich auf die beste Heilmethode an — allein, da ich mich jetzt noch nicht auf die Untersuchung einlassen kann: welche unter den mir durch 40 Jahre lang bekannt gewordenen mancherley Heilmethoden die beste sey; so muß ich mich darauf einschränken, zu zeigen, daß man bey jeder Heilmethode, es sey die uralte Hippokratische, die Gallenische, oder die neue Hippokratische — sogenannte Sydenhamische, die Stahl'sche, die Hofmann'sche, die Boerhavianische — oder gar die funkelneue Brownianische u. die dazu nöthigen Heilmittel in der neuen Pharmacopoea militari im Ueberfluß finden wird, und daß nur zu besorgen ist, daß man mit diesem Ueberfluß noch Verschwendung treiben möchte.

Es ist allgemein bekannt, daß in den Schulen der Heilkunst von der Wahl der nützlichsten und wohl-

wohlfeilsten Heilmittel nichts gelehrt, im Gegentheil daß da mit der Menge der vom Unbeginn der Kunst bis auf unsere Zeiten gepriesenen Heilmittel eine Art von Luxus getrieben wird. Man muß alles, gutes und schlechtes kennen lernen, folglich die Litterargeschichte der Arzneimittel studieren. Ein Ungeheuer, worüber noch alle Schüler der Heilkunst geklagt haben.

Von dem Geldwerth der Heilmittel wird gar nichts gesagt, folglich, da derselbe den Ärzten (wenn sie nicht die Taxe gelesen haben) unbekannt ist, geschieht es nur gar zu oft, daß für die ärmsten Kranken die kostbarsten Arzneyen verschrieben werden.

Diesem wäre nun zum Theil abgeholfen — die Pharmacopoea castrensis ist von vielem Ueberfluß gereinigt worden; die Taxe zeigt, was die beybehaltenen Arzneyen im Ankauf kosten; die der Taxe angehängte Bemerkung sagt, daß die Regie-Kosten 50 pro Cento ausmachen. Hieraus kann man abziehen, was jedes Arzneystück dem Aerario kostet.

Man

Man ist nun im Stande , aus dem noch übrigen Ueberfluß die wohlfeilsten Stücke zu wählen — welches die erste Regel zur Wirthschaft mit Arzneyen ist : z. B. welcher gute Wirth wird nicht den wohlfeilern sinkenden Asand statt dem theuren Moschus nehmen , oder diesem doch demselben beysetzen , wenn man solchen für unentbehrlich halten sollte , um damit die theure Gabe desselben zu mindern.

Alein diese Wirthschaft wird nicht viel ausgeben , indem noch immer Arzneyen verwendet werden , die vielleicht nicht nothwendig — folglich überflüssig — wohl gar schädlich sind.

Es kömmt also hauptsächlich darauf an : daß keine Arzney ohne Nothdurft , das heißt — in der Kunstsprache — ohne Anzeige gegeben werden soll , und dies ist die zweyte Regel zur Wirthschaft.

Wird diese Regel beobachtet ; so wird die Wirthschaft bald auffallend seyn , und alle Glaubwürdigkeit übersteigen.

Die

Die größte Verschwendung der Arzneyen kömmt davon her, weil man glaubt, daß es für jede Krankheit — ja, daß es für jedes Symptom jeder Krankheit eine Arzney gebe, und daß nur dieser der vollkommenste Arzt sey, der nebst der Kenntniß aller Krankheiten auch die Kenntniß aller Arzneymittel habe; und dieser Wahy ist nun schon so allgemein, und so tief eingewurzelt, daß die Kranken glauben, sie werden vernachlässigt, wenn sie nichts zum Einnehmen bekommen, so, daß auch die Klügste Aerzte gar oft gezwungen werden etwas zu verordnen, ut videantur aliquid fecisse.

Dies mag wohl in der Civil-Praxis an-
gehen, wo der Arzt auch auf die Gunst seines Kranken Rücksicht nehmen muß, und denselben dieserwegen auf seine Unkosten befriedigen kann. Allein in der Militär-Praxis geht dies nicht an, da hängt alles von der Kunst allein ab — kann diese ohne Arzneyen heilen, so ist sie es schuldig zu thun, denn die Verordnung eines unnöthigen Heilmittels wäre Verschwendung, und diese ein Verbrechen. Um sich dieses Ver-
brechens

brechens nie schuldig zu machen, kommt alles darauf an, daß man den vorgedachten Bahn: als ob nur allein die Arzneyen die Krankheiten heilten, ablege, und dafür den uralten Grundsatz annehme — daß die Natur alle Krankheiten heile — der Arzt nur ihr Diener sey — ihr in ihrem Geschäfte beystehende, die Hindernisse aus dem Weg räume &c. &c.

Daß dazu nicht allemal Arzneymittel notwendig seyen, sondern die gütige Natur nur gar zu oft allein zureiche, darf ich wohl nicht erst weitschweifig beweisen, indem weltkundig ist: daß die allerwenigsten Menschen in ihren Krankheiten Aerzte zu Rathe ziehen können, und dem ohngeachtet wieder gesund werden — ja die Erfahrung beweiset, daß dort, wo die Menschen keinen Arzt haben, die Sterblichkeit um viel geringer ist, als in Orten, wo an Aerzten Ueberfluß ist.

Wenn aber die Natur dies heilsame Geschäft allein; oder auch mit Beyhülfe eines Arztes glücklich vollenden soll; ist unumgänglich notwendig: daß man ihr die dazu nöthige Zeit gönne,

gönne, und da diese manchmal lange dauert: daß man dem Kranken die dazu nöthige Ruhe — Wartung, und angemessene Nahrung verschaffe.

Daß viele Krankheiten ihren eigenen Gang gehen, und vor der Zeit damit nicht an das Ende kommen, ist zu bekannt, als daß ich solches erst mit vielen Beyspielen beweisen sollte — das einzige, die Blattern (Variolae) ist zu- reichend — diese brauchen 4 Tage bis zum Ausbruch, 4 Tage bis zur Ecyterung, 4 Tage bis zur Dörrung, und 4 Tage bis zum Abfall. Die Natur in diesem Geschäfte übereilen wollen, würde nicht nur allein nichts nützen, sondern ohnfehlbar schaden. Der Arzt und der Kranke muß also so lange Gedult haben, und jener kann dabey, so lange die Natur ihren Gang regelmässig und mässig fortgeheth, nichts thun, als Zuschauen.

Das, was bey den Blattern geschieht, geschieht bey den meisten hitzigen Krankheiten, bey welchen also unter gleichen Umständen das nämliche zu beobachten ist; und bey chronischen Krank-

Krankheiten verhält sich die Sache nicht viel anders, obwohlen der Gang derselben oft sehr langwierig — ganz unregelmäßig — und nicht selten wie ein Labyrinth verzogen ist — der Arzt soll auch da so lange nicht thätig seyn, bis er nicht das Uebel bis auf den Grund durchschauet, und die Ursache desselben gefunden hat; kann er diese heben, so mag er die Arbeit beginnen — widrigenfalls nichts versuchen — gleichsam mit der Stange im Nebel schlagen u. sondern sich nur an die Symptomen halten, diese zu mildern, und dadurch die unheilbare Krankheit erträglicher zu machen trachten; denn es ist keine Schande zu gestehen, daß man nicht alle Krankheiten heilen könne, weil widrigenfalls die Heilkunst unsterblich machen könnte, welches keine Arbeit für Menschen ist. — Im Gegentheil macht es dem Arzt mehr Ehre, wenn er eine unheilbare Krankheit für unheilbar erklärt, als wenn er dieselbe fruchtlos zu heilen versucht, und dadurch von seiner Unwissenheit Beweise giebt.

Ruhe ist die erste Nothdurft für einen Kranken — indem die mit den meisten Krankheiten verbundene Symptome **Mattigkeit** und **Schmerz**

u.

2c. dieselbe unumgänglich fordern — man sieht, daß jedes kranke Thier dieserwegen zuvörderst die Ruhe sucht, sich dieserwegen in stille Winkel verkriecht 2c. Man soll deshalb auch dem kranken Menschen vor allem die Ruhe verschaffen.

Daß dies bey Kriegsbeeren sehr schwer seyn wird, kann nicht widersprochen werden; allein, wenn man einmal weiß, daß ohne Ruhe alle übrige Sorge und Pflege für die Kranken unnütz ist; so wird man sich Mühe geben, diese zuvörderst zu verschaffen — man wird keine Kranken mehr zum Dienste zwingen — ihn von seinen gesunden Kameraden entfernen — ihm einen bequemen Platz zu seiner Ruhe anweisen; man wird ihn nicht ohne Noth in entfernte Epitäler schicken — aus einem in das andere schleppen — 2c. Hat der Kranke einmal Ruhe, so fordert sein Zustand auch Bequemlichkeit.

Auch diese wird für den kranken Soldaten nur schwer zu verschaffen seyn, allein, wenn man einmal weiß, daß die unumgängliche Ruhe ohne Bequemlichkeit nicht bestehen kann; so wird man
sich

sich angelegen seyn lassen, diese, in wieweit es möglich ist, zu verschaffen. Denn was nützte wohl dem Kranken die Ruhe, wenn er keine Wartung hätte, folglich sich selbst wie ein gesunder pflegen müßte?

Die dem Kranken unumgänglich nöthige Bequemlichkeit muß ihm also durch Krankenwärter verschafft werden. Wer weiß, was der Dienst eines Krankenwärters für einen Mann fordert, wird sogleich an der Möglichkeit dem Kranken die nöthige Bequemlichkeit, zu verschaffen, verzweifeln, und dies um so mehr, als dem Arzt nicht einmahl die unmittelbare Leitung, noch weniger die Auswahl derselben überlassen ist.

Wirklich ist der Dienst eines Krankenwärters, und eines Kinderlehrers der schwerste auf der Welt, und da unsere Weisen schon vorlängst gesagt haben, daß die Götter nur die zu Kinderlehrern gemacht, welche sie gehaßt haben, (*Dii odere, quem pedagogum fecere*) so kann man dieses Axiome mit noch mehrerem Recht von Krankenwärtern sagen, denn, wenn ein Mensch diesen Dienst nicht Gott zu gefallen, und
um

um sich dadurch den Himmel zu verdienen, seinem kranken Nebenmenschen leistet, so weiß ich wahrlich keinen Lohn, der ihn dazu bewegen soll. Zwang zu diesem Dienst entspricht der guten Absicht gewiß nicht, noch weniger, wenn derselbe zur Strafe geleistet werden muß. Dem allen aber ohngeachtet soll man nicht gleich ganz verzweifeln, sondern alles Menschenmögliche anwenden, dem allerbesten Endzweck auf der Welt — dem Kranken, oder verwundeten Soldaten, der für das Vaterland Leib und Leben wagt, dadurch unser Leben und Eigenthum sichert, zu pflegen — zu entsprechen.

Das nothwendigste zur Bequemlichkeit für einen Kranken ist das Lager. Wie schwer manchmal auch nur genug Stroh für den kranken Soldaten zu verschaffen ist, ist bekannt, und doch ist dies das wesentlichste Stück dazu.

Man muß derothalben vor allem sorgen, daß es nie an hinlänglichem reinen Stroh mangelt; kann das Stroh in Säcke gefüllet, können diese mit Leintüchern bedeckt werden, so wächst dadurch die Bequemlichkeit um vieles; werden da-

zu noch Decken gegeben, so hat man alles, was man im Felde zu einem Krankenbette fordern kann. Sodann aber muß auch gesorgt werden, daß die Stroh-Säcke immer voll erhalten, täglich umgewendet, dieser wegen nicht in der Mitte, sondern auf der Seite aufgeschlicht, und von Zeit zu Zeit mit frischem Stroh angefüllt werden — Daß die Leintücher öfters mit frisch gewaschenen gewechselt, und daß diese wenn man Decken hat, darauf fest genähet werden.

Die Decken, weil sie wollne sind, können nicht in der Lauge gewaschen, und müssen dieserwegen öfter gewalkt werden.

Die sogenannte Winterdecken oder Matrazen sind zu verabscheuen; weil sie mit Viehhaar, und Wolle gefüllt sind, die allen ansteckenden Stof an sich nehmen, und davon nicht mehr, wenigstens nicht leicht mehr gereinigt werden können. Diese Decken sind Schuld, daß fast alle Kranke die Krätze bekommen, und da dies gemeinlich zu Ende der Krankheit geschieht, daß einige Aerzte sogar die Erscheinung derselben für kritisch hielten.

Das

Das zweyte nöthige ist die für einen Kranken schickliche Kleidung. Diese kann für einen einmal mit einem Bett versehenen Kranken keine andere, als die leinene, nämlich Hemde — und Gattien seyn. — Alles übrige muß abgegeben werden (bis auf die Schuhe, und Mantel, die noch besonders im Winter nothwendig sind) wenn nicht Mangel an Decken ist, folglich die Noth es anders fordert. Diese leinene Kleidungsstücke müssen von Zeit zur Zeit — je öfter je besser — mit frisch gewaschenen gewechselt werden, denn es giebt keine Krankheit, die diesen Wechsel nicht zuläßt. Da aber der Soldat, nur mit ein paar Hemdern versehen ist, und im Feld nur gar zu oft, nicht einmal eines mehr auf den Leib hat, so erhellet die Nothwendigkeit eines beständigen Vorraths derselben in den Spitalern.

Das dritte ist die Unterhaltung der Reinigkeit des Kranken selbst; dieser sollte deshalb, wenn es die Krankheit und die Umstände zulassen, so oft es möglich ist, über den ganzen Leib, oder wenigstens doch am Gesicht, an Hand und Füßen gewaschen — daran die Nägel abgeschnitten — die Kopfhaar von Zeit zur Zeit gekämmt,
oder

oder was noch besser wäre, gar weggeschnitten werden.

Verunreinigte sich der Kranke, oder sein Bett durch Speichel, Harn, und Koth, oder der Verwundete durch Blut und Eiter, so müßte dies auf der Stelle wieder gereinigt, oder das zu sehr verunreinigte Kleidungs- oder Bettstück mit einem andern reinem ersetzt werden: denn es ist nichts erbärmlicher als einen Kranken in seinem Unrathe liegen zu sehen; ich schweige von all dem Ungemach, das dem benachbarten Kranken, ja selbst den Wärtern dadurch zuwächst.

Das Vierte ist die eigentliche *Wartung* des Kranken: nämlich, ihm, wenn er nicht aufstehen kann, alles, was er nöthig hat, in sein Bett zu bringen — da alles, was er allein nicht thun kann, thun zu helfen — ja sogar, wenn er sich selbst nicht bewegen könnte, nach Nothdurft zu bewegen — heben und legen, wie man insgemein sagt: alles dieses zu beschreiben würde hier zu weitläufig, und auch überflüssig seyn, weil es Kunstverständigen ohnehin schon bekannt ist: ich will deshalb nur noch von der *Nab-*

B

rung

rung und den Arzneyen meine Meinung sagen. —

Daß die Nahrung der Krankheit angemessen seyn muß, ist eben so bekannt, als daß man viele Krankheiten blos mit der ihnen angemessenen Nahrung heilen kann. Der Arzt muß deshalb sein vorzügliches Augenmerk darauf nehmen, weil er dadurch nicht nur allein dem Kranken den schon einmal gefaßten Eckel vor Arzneyen, sondern auch dem Staat den Aufwand darauf erspart.

Jede Kranken-Nahrung muß also nebst der Hauptabsicht zu nähren, auch noch die Absicht zu heilen haben, welche Absicht aber man weder in der Menge, noch in der Mannichfaltigkeit der Speisen, sondern mit der einfachsten Kost zu erreichen sich bestreuen soll. Dazu sind wenige Dinge nothwendig, wie ich sogleich beweisen werde. Diese Beweise aber sollen jedoch dahin, wo schon dießfällige Verordnungen bestehen, solange sie noch bestehen, keinen Einfluß haben, sondern nur jenen, die noch volle Freyheit haben, ihre Spitalkost selbst anzuordnen, als ein wohlmeinender Rath dienen: Man braucht nur —

Mehl

- Mehl — Grieß, Grütze, d. i. gerollte, Ger-
sten — Haber — oder Reis,
— Kindsfleisch.
— Fett — jeder Art, am besten frische But-
ter, oder frisches Del.
— Dürres Obst — jeder Art, vorzüglich
Zwetschen.
— Dürres Gemüß — jeder Art, vorzüglich —
Erbsen.
— Kein Grünes Gemüß — außer gelben
Rüben und Erdäpfel.
— Saures Gemüß — nur für Scorbutische?
— Salz und Zucker.
— Wein und Essig.

Die Güte dieser Nahrungsstücke sollte schon
beym Ankauf von Aerzten controlirt werden.

Mehl soll für die Kranken nur aus Weizen,
oder Spelz, zum Kochen und Backen gegeben
werden.

Gekocht soll davon werden: Nudel oder
Knödel, diese müssen Fett in sich enthalten, und
jene müssen damit übergossen, abgeschmelzt,
werden.

Gebacken soll davon werden: das Brod für Schwächere, in der Form von Wäcken, die sodann nach dem Gewicht verschnitten werden sollen.

Das Brod für die Stärkern soll aus halb Roggen und halb Weizenmehl gebacken werden. Ganz Roggen oder Commiß - Brod soll in kein Spital kommen.

Grieff aus Weizenmehl ist das unentbehrlichste Nahrungsmittel für Kranke, denn man soll daraus die sogenannte Piskane der Alten — eine schleimige Brühe — die beste Nahrung für alle Schwache machen, weil dazu weder die Fleischbrühen, noch die abgeschmackte Einbrennsuppen, taugen.

Man kocht Grieff in einer hinlänglichen Menge Wasser so lang, bis dies schleimig wird, läßt es sodann ein wenig abkühlen, giebt hernach eine hinlängliche Menge frisches Fett, — Butter oder Del dazu, und rührt es so lang untereinander, bis man von diesem nichts mehr merkt.

Das

Das Fett muß mit dem Schleim durch das Rühren so vereinigt werden, daß man auch bey dem Aufkochen keine Spur mehr davon sieht.

Diese Brühe ist das beste Nahrungsmittel für alle schwache Kranke, mit Entzündungs- oder Nervenfebern. Jenen kann man Essig, diesen Wein zugießen, wenn man es für nöthig hält, und so für einen die Nahrung zugleich sowohl für den einen als den andern zur Arznei machen. Man kann dieselbe unter Tags so oft es nöthig ist — wie Arznei geben. Man kann sie salzen oder zuckern, nach Nothdurft oder Geschmack.

Grünze kann den stärkeren in der Fleischbrühe gegeben werden.

Rindfleisch ist das beste Fleisch für einen Kranken, der Fleisch essen darf, nur muß es von feinen gar zu alten Ochsen, und gut gekocht seyn. Das frische Fett, oder Innschicht davon ist gut zu Mehlspeisen und Dürrgemüßen.

Frischer Butter, oder in Ermanglung dessen auch eingefottener Butter (Rindschmalz) soll eigentlich

gentlich nur zu Ptisane gebraucht werden, wozu auch frisches Oel jeder Art gut ist.

Dürr Obst ist nach der obgedachten Ptisane die beste Nahrung für einen Kranken, vorzüglich die Zwetschen, auch gedörrte Aepfel, Birnen und Kirschen können mit Vortheil benutzt, erstere den stärkern als Zugemüß, und letztere den Schwächern als eine Zuspeiße gegeben werden.

Dürr Gemüß, als Bohnen, Linsen, Erbsen gehören nur für die stärkste, schon mit guten Verkauungskräften versehene — sie müssen in weichem Wasser zu einem Brey gekocht, und mit Rindsfett abgeschmelzt, oder eingebrennt werden. Verdaulicher wird diese Speise, wenn zur Hälfte, oder zum 3tel Grütze, mitgekocht wird.

Grün-Gemüß aus Kräutern gehört für keinen Kranken, weil sie ohne Uebermaaß von Fett nicht gut gemacht werden können, und für sich nichts, oder doch nicht viel Nahrhaftes für Menschen haben, die nicht zum Krautessen geschaffen sind. — Wurzeln, besonders die zuckersüßen gelben Rüben, und die mehlichen Knollen, Erdäpfel sind leicht

leicht verdaulich und nahrhaft, und da man sie zu ihrer Zeit wohlfeiler und im Ueberfluß haben kann — statt Dürrgemüß zu geben.

Sauer-Gemüß — Sauerkraut, und saure Rüben — haben durch die Gährung alles nahrhafte verlohren, welches nur durch die zugegebene Fette wieder ersetzt werden kann, widrigenfalls gar nicht nähret. Ob es im Scharbock als Arzneymittel so vortheilhaft nützt, als man schreibt, zweifle ich aus Gründen — es müßte nur mit seiner Säure wirken, die man aber mit andern Pflanzen-Säuren ersetzen kann, denn das antiscorbutische Scharfe, das der frische Kohl in sich hat, ist durch die Gährung verlohren gegangen.

Salz und Zucker sind gleich unentbehrlich, jenes als angewöhnte Würze aller Speisen, und diese, um das in ein oder der andern Speise abgängige Nahrhafte zu ersetzen, z. B. Bey dem durren Obst, das gemeiniglich vor seiner Reife gebrochen und gedörret worden, folglich Mangel an seinem natürlichen Zucker hat, und deswegen herb-sauer, und minder nahrhaft ist.

Wein

Wein und **Essig** ist für Kranke fast eben so nothwendig — allein beyde sollten ächt und gut seyn. Aecht und guter Wein, ist aber eben so selten, als ächt und guter Essig, und doch sind es nur diese, die nicht schaden, sondern nutzen. Man soll also dießfalls gut auf seiner Hut seyn.

Bier — Wenn es gut ist, kann den Wein ersetzen, allein gutes Bier ist noch seltener, als guter Wein. Auch Brandwein kann den Wein ersetzen, wenn er mit hinlänglicher Menge Wasser vermischt, und in der Mischung mit etwas Zucker aufgelöst wird — giebt man noch etwas Pflanzensäure dazu, so bekommt man den von den Engländern so hoch gepriesenen Trank — Punsch — der in gehöriger Mischung vorgesagter Bestandtheile ein in vielen Fällen sehr nützlichen Arznei-Trank giebt — er erregt eine angenehme Wallung im Blute, wodurch so mannichfaltige ärztliche Absichten erreicht werden können.

Vorstehende Nahrung kann nach der bestehenden Ordnung in die gewöhnliche Porzionen eingetheilt werden §. D.

Die

Die leere oder strenge Diät kann aus der lantern Griessuppe, ohne, oder mit Essig, ohne oder mit Wein bestehen.

Die volle Diät kann aus obgedachter Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode bestehen, dazu kann auch schon Mittags und Abends etwas Dürrobst, z. B. Kirschen, oder Zwetschen mit Zucker gegeben werden.

Die erste, oder Drittel Portion kann früh und Abends aus mehrgedachter Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode — Mittags aus Rindsuppe mit Grütze, — 4 Loth Rindfleisch, mit einer Dunke —, und etwas Dürrobst oder feinen Mehlspeiß = Nudeln bestehen.

Die Zweyte, oder halbe Porzion kann früh und Abends aus der Griessuppe mit eingeschnittenem Weißbrode, Mittags aus Rindsuppe mit Grütze, 8 Loth Rindfleisch mit Grüngemüß, wenn man bekommen kann, oder Dürrobst z. B. Aepfel oder Birnen, oder Knödeln bestehen.

Die Dritte, oder ganze Porzion, kann frühe und Abends aus der bekannten Griessuppe mit
ein-

eingeschnittenem halb-weißen Brod, zu Mittag aus Rindsuppe mit Grütze — 12 Loth Rindfleisch mit Zuspeiß — nämlich Knödeln oder Dürrgemüß bestehen.

Zu jeder dieser 3 Porzionen soll nebst dem in der Suppe eingeschnittenem Brode noch besonders Brod gegeben, und zwar zu den ersten Zweyen Weißes, zu der letzten Halbweises. Dieses zugegebene Brod aber soll bey jeder Porzion anfänglich nur aus der Helfte, und später erst aus dem ganzen bestehen: z. B. Bey der ersten aus 4. sodann aus 8. Loth, bey der Zweyten aus 8 sodann aus 16 Loth Weißbrod. Bey der Dritten aus 16 sodann aus 32 Loth halbweiß Brod. — So soll es auch mit Wein und Bier gehalten, anfänglich nur die halbe, später die ganze Gabe gegeben werden.

Mit dieser sehr einfachen Kost — ohnerachtet sie an Brod und Fleisch in allen Porzionen aus guten Gründen vermehrt worden ist, würde in der Armee bey einer zweckmäßigen Einleitung eine unglaubliche Wirthschaft entstehen — indem der ganze Vorrath aus lauter solchen Dingen besteht,
die

die sich leicht zuführen, und aufbewahren lassen, folglich in der Ferne in wohlfeilern Gegenden angekauft, zur Zeit geführt, und lange Zeit vorräthig aufbewahrt werden können: worinn eigentlich bey einem großen Aufwand die Wirthschaft besteht.

Arzneyen werden allgemein für das wesentlichste zur Heilung der Kranken angesehen. Ich frage nun jeden Feldarzt, was er lieber entbehren will, — Die vorsehende zur Heilung der Kranken unentbehrliche Erfordernisse — Ruhe, Wartung und angemessene Nahrung oder — die Arzneyen? Mit jenen werden ohne Arzneyen die allermeisten. — — Mit diesen ohne jenen die allerwenigsten genesen. Ich will damit die Arzneyen nicht als entbehrlich erklären, sondern nur zeigen, daß sie nicht das wesentlichste Stück zur Heilung der Krankheiten sind, sondern erst nach jenen Erfordernissen dazu mitwirken können. —

Daß unsere Apotheken mit vielen unnützen, und überflüssigen Arzneymitteln überfüllt, und dadurch die Heilkunst nicht reicher, sondern ärmer

mer gemacht worden ist, spürte man schon vorlängst, und arbeitete an ihrer Verminderung; zum Beweis kann das Wiener Dispensatorium dienen; man vergleiche das ältere Garellische Dispensatorium mit der neuen Störkischen provincial Pharmacopöe, und diese mit der letztern verbesserten provincial Pharmacopöe, und man wird über die Verminderung der Arzneyen staunen — und dennoch sind in der letztern nach dem eigenen Geständniß der Verfasser noch sehr viele überflüssige und entbehrliche Dinge, die man nur beybehalten mußte, weil noch viele alte Aerzte daran gewöhnt sind, und das Publikum daran gewöhnt haben, so, daß man ohne dieses zu beleidigen, solche nicht ausmerzen konnte, zu seiner Zeit aber, nemlich, wenn durch Aufklärung in diesem Fach noch mehr Licht verbreitet ist, gewiß ausmerzen wird; woraus erhellet, daß die schon so dünne gewordene Pharmacopöea provincialis emendata — bey einer neuen Musterung gewiß noch dünner werden wird.

Aus diesem ergibt sich, daß man der neuen österreichischen Feld Pharmacopöe wegen Vermin-

minderung der Arzneyen gewiß nichts mit Grund wird vorwerfen können, vielmehr könnte man das Gegentheil behaupten, allein man hatte bey dem Militair auch seine Ursachen, nicht auf einmal alles entbehrliche auszumerzen.

Man kann also, wie schon gesagt worden, mit Grund hoffen, daß kein Feldarzt, er mag was immer für eine Heilmethode haben, sich wegen Mangel der dazu nöthigen Arzneyen beschweren, wohl aber kann man fürchten, daß auch mit dem wenigen, aber zu jeder Absicht hinlänglichen noch Verschwendung getrieben wird, um dieser vorzubeugen, will ich meinen wohlmeinenden Rath widerhohlen: die älteste und bisher noch immer bewährteste Heilmethode — die Hippokratische — anzunehmen, welche zum Hauptgrundsatz annimmt, daß die Natur alle Krankheiten selbst heile, wenn sie nicht gehindert wird.

Diese Hindernisse wegzuräumen — und die Natur in ihrem Bestreben zu unterstützen, wenn sie zu heftig, zu schnell wirkt, sie zu mäßigen; wenn sie zu schwach, zu langsam wirkt, sie anzuei-

zueifern; ist folglich die Hauptanzeige zur Kur jeder Krankheit. So einleuchtend diese Grundsätze sind, eben so blendend sind sie, und verleiten dadurch gar leicht auf Abwege. — Beyspiele werden dies auffallend machen:

Bev Entzündung ist immer ein Fieber, und nicht selten ein heftiges, ein übermäßiges Fieber — dieses ist am geschwindesten, mit einer Aderlässe zu mäßigen — daraus folgt nicht, daß bey jeder Entzündung eine Ader geöffnet, und daß dies so oft wiederholt werden soll, bis man kein Fieber mehr spühet, denn dadurch würde man den Kranken so entkräften, daß dessen Natur die Entzündung, wovon das Fieber ein wesentliches Symptom ist, auf keine Weise mehr heilen könnte, oder noch deutlicher gesagt: man würde ihr dadurch das Mittel rauben, sich von einem mit Zerstörung drohenden Reiz zu befreien, — denn die Entzündung ist ein Werk der Natur, wodurch es sich von einem ihr zur Last liegendem Reiz befreien will; hindere ich diese in ihren Geschäften, — schwäche ich sie zu sehr, so unterliegt sie, der entzündete Theil, und nicht selten mit ihm der ganze Körper, stirbt.

stirbt. — Also nicht Entzündung fodert eine Aderöffnung, sondern nur das Uebermaaß derselben, hieraus erhellet; wie sträflich jene fehlen, die bey jeder *Metu levis subinflammationculæ* aderlassen, und sich bey Erscheinung einer Speckhaut auf dem Blut erfreuen — es errathen zu haben, daß da eine heimliche Entzündung versteckt lag.

Dergleichen Beyspiele könnte ich duzendweis anführen, wenn ich nicht eckelhaft damit zu werden gedächte. — Nur eines seye mir noch erlaubt; verwundete Soldaten bekommen insgemein Entzündung in ihren Wunden, und zu diesen ein Fieber: Dies Fieber macht den in den ersten Wegen liegenden Wust — *Sabura rege*, wodurch ein neues Fieber — *Sabural-Fieber* entsteht, welches sich mit dem Entzündungs-Fieber verwickelt, und den Umstand schlimmer macht. Es ist derothalben sehr weise geurtheilt, daß man verwundeten Soldaten, die so gerne Wust in den ersten Wegen haben, beyzeiten, noch ehe das Entzündungsfieber denselben aufrührt — Abführungsmittel giebt, und allenfalls auch wenn der Wust schon rege gemacht worden,

worden, damit fortfährt. Aber sehr ungereimt ist der Schluß, welchen ein französischer Chirurgus Lombard gemacht hat: zur Heilung der Wunden tragen wiederholt gegebene Abführungsmittel viel bey — welches er in einer Abhandlung mit einer Menge Beyspielen, durch Erfahrungen aber nicht mit Vernunft bewiesen hat, so er doch so leicht hätte thun können, und damit seinem Kopf mehr Ehre gemacht hätte.

Ueberhaupt überstimmt heut zu Tag die Erfahrung die Vernunft; wenn jene schreit, muß diese schweigen, und doch kann man sich von derselben so lang nicht überzeugen, als das Axiome besteht, *post hoc — non propter hoc.*

Beyspiele machen die Sache klarer: Mead und Sydenham waren zwey gleichseitige, sehr berühmte englische Aerzte, jener heilte die Kindtblattern mit einer hitzenden und dieser mit einer kühlenden (oder wie man heut zu Tage zu sagen pflegt mit der sibonisch- oder asibonischen Methode. Beyde beruften sich auf tausende von glücklichen Erfahrungen, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß beyde bey diesem öffentlichen Wider-

der-

derspruch recht hatten — denn post hoc, non propter hoc. Die gute Natur streitet nur gar zu oft mit der Krankheit und dem Arzt, und überwindet beyde. Es ließ sich aber auch vernünftig erklären, — Kindtblattern sind ein Entzündungsfieber — dies, kann manchmal zu schwach — folglich die Natur zu träge seyn, und da wird Meads Methode — die higende, oder die stärkende, und im Gegentheil die Sydenhamische die kühlende, oder die schwächende angezeigt, und mit gutem Erfolg angewendet worden seyn.

Wenn jemals Erfahrungen in allen Theilen der Welt nach tausenden für die gute Wirkung eines Arzneymittels gesprochen haben, so geschah es bey der Cicuta, und doch überlebte der Restaurator der Wirkung dieses Mittels (denn Erfinder war er nicht) den Ruhm desselben. Das nämliche geschah mit mehreren andern, und wird auch noch mit allen übrigen geschehen, deren Wirkung blos auf Erfahrung, und nicht auf Vernunft gegründet ist.

Hiemit will ich den Erfahrungen so vieler unbefangener Männer nicht widersprechen, son-

C

dern

dern nur von dem blinden Glauben darinn ableiten, und zu gesunder Vernunft zurückweisen; — wo diese spricht, soll in der Heilkunst jene schweigen, und nicht umgekehrt — wie leider heut zu Tage fast allgemein angenommen ist. Es ist freylich viel bequemer, einem andern auf sein Wort glauben und nachhaffen, als selbst denken und handeln; allein dieß heißt sodann auch nicht wissen; und Fehler aus Unwissenheit lassen sich doch nicht mit dem Ansehen dessen, dem ich blind geglaubt habe, entschuldigen, weil ich nicht auf seine Erfahrungen, sondern auf mein Wissen angewiesen bin.

Was soll aus der Heilkunst werden, wenn man auf Kanzeln, und an Betten schreit: — *Cicuta medicamentum divinum est, in morbis desperatis fere miracula agit: — China medicamentum divinum est, omni fere indicatione respondet.* Wer sollte am Ende nicht glauben, daß man mit der *Cicuta* und *China* alle Krankheiten heilen kann. Man sehe nur einmal in einer *Materia medica* nach, und man wird mit Erstaunen finden, in wie vielen und mancherley Krankheiten diese beyde Mittel Mirakel gewirkt

gewirkt haben — man kann dies mit Recht sagen, weil man ihre Wirkungsart nicht begreifen kann, folglich für übernatürlich halten muß.

Ich schweige von der Ciuta, denn wie gesagt, die hat ausgedient, und will nur von der ungeheuren Verschwendung der China reden. Diese ist so groß, daß viele sehr berühmte Aerzte sich mit Ernst bekümmern, daß dadurch dies Heilmittel, das ihnen unertbehrlich scheint, gar ausgerottet werden möchte. Mir bleibt es unbegreiflich, wie dies Mittel zu diesem Ruhm gekommen ist — ohngeachtet ich doch auch manches Pfund, ich darf wohl sagen Zentner verbraucht habe; denn ich lag in jenen sumpfigen Gegenden zwischen der Theis und Marosch wo intermittirende und remittirende Fieber endemisch herrschen, welche diese Rinde *specifice* heilen soll.

Die auffallende Wirkung dieser Rinde, wenn sie ächt und gut ist, mit welcher sie die nicht selten fürchterlicher Symptomen wegen gefährliche Paroxysmen der Wechselfieber stellte — und die Remissionen der continuirenden Fieber in förmliche Intermissionen umänderte, entgieng auch mir

nicht, und überzeugte mich von ihrem vortreflichen Nutzen in diesen Fällen, aber nach tausend Beobachtungen, deren ich leider auch eine an meinem Körper gemacht habe, fand ich nicht eine die mich überzeugt hätte, daß die China da ein Wechselfieber geheilet hätte. Sie stellte dasselbe nur auf einige Zeit, und wenn man nicht durch hartnäckigen und nicht selten auch ungeschickten Gebrauch der China den Zustand des Kranken verschlimmerte, so leider! das meistemahl der Fall war; so kam gemeiniglich das Fieber wieder, und heilte sich selbst —, und dies konnte auch nicht anders seyn: indem das Fieber ein Bestreben der Natur ist, sich von etwas lästigen zu entledigen. — Stellt man das Fieber, so stellt man das Bestreben, und das lästige bleibt liegen — verursacht nicht selten andere Uebel, daher die Anschoppungen im Unterleib, und davon die Gelb- oder Wassersucht &c.

Die China heilt also kein Fieber, solange noch Fieberstoff im Körper ist, denn dieser muß durch das Fieber weggeschafft werden; blieb nach weggeschafften Fieberstoffe der davon auf die Nerven gemachte Eindruck zurück, so wird diesen die
China

China heben — gewiß ein seltener, und schwer zu entscheidender Fall — indem da, wo die Wechselfieber endemisch herrschen, immer wieder neuer Fieberstof sich sammeln, und wieder Fieber erregen, folglich schwer zu unterscheiden seyn wird, ob das Fieber ohne Stof fortbauert, oder von neugesammelten erregt wird; — und dort, wo sie nur sporadisch herrschen, wird nach weggeschafften Fieberstof selten ein Eindruck zurück bleiben, der mit der China weggeschafft werden muß.

Man erwäge nun selbst, wie viel hundert Zentner China mit Wechselfieber heilen unnütz verschwendet, und viele tausend Unglücke damit verursacht worden.

Die zweyte Tugend der China, soll die Brandstillende seyn — Brand und Fäulniß sind nun bey uns Synonima, denn der Unterschied zwischen heißen und kalten Brand besteht nur in Schulen — in der Praxis kann man nur annehmen, daß der heiße Brand die anfangende, und der kalte Brand die ausgemachte Fäulniß sey.

Es ist gar kein Zweifel, daß die China als Baum-Rinde die Fäulniß hemme, allein dies ist nicht die Absicht der Natur, diese will das Faulle von dem Lebenden, abgesondert haben — dazu braucht sie Vereiterung, dazu Entzündung im gehörigen Maaß, und dazu gemeiniglich Erhebung der von der Fäulung unterdrückten Lebenskräfte.

Man giebt zwar zu diesem Entzweck die China innerlich, allein, da sie nicht simulirt, so kann sie auch nicht der Absicht entsprechen, und wenn man ihr dem ohngeachtet den Erfolg zuschreiben wollte (der gemeiniglich auf die Rechnung des Weines, mit dem sie gegeben wird, zu schreiben ist) so müßte man eine verborgene specifische Kraft annehmen, und sodann bleibt immer der Zweifel, An post hoc, — propter hoc.

Der Ruhm von der antiseptischen Kraft der China hat die Aerzte auch verleitet, sie in den sogenannten Faulfiebern zu geben, weil sie glaubten, daß auch da eine Fäulniß der Säfte angehe: allein, wenn auch dieß wahr wäre, so wür-

de

de aus obbesagten Gründen die China doch nichts nutzen, indem auch da das Fäulende von dem Lebenden ab- und ausgesondert, und nicht zurückbehalten werden müßte. Zum Glück ist man nun von der Hypothese der Fäulniß in Faulfieber abgegangen, und nennt jetzt diese Nervenfieber, welches Wort aber leider! wieder zu neuen Hypothesen Anlaß giebt.

Den größten Ruhm, welchen die China in der Heilkunst bekommen hat, ist, daß sie Schwäche stärket; da nun Schwäche des Körpers als Symptome und als Folge der Krankheiten betrachtet, sehr allgemein ist: so ist auch der Gebrauch der China als eines stärkenden Mittels dagegen sehr allgemein. Allein, wenn man betrachtet, daß Schwäche des Körpers bald nur scheinbar, bald wirklich da seyn kann, folglich, daß in jenem Fall die unterdrückten Kräfte nur erhoben, in diesem aber wieder ersetzt werden müssen: da man aus obbesagten weiß, daß die China nicht stimulirt, folglich die unterdrückten Lebenskräfte nicht erhebt, und auch bekannt ist, daß die China nicht nährt, folglich die verlorne Kräfte nicht ersetzt, weil dieses nur durch verdaute

daute Nahrung und Ruhe geschehen kann; so bleibt für die China keine andere stärkende Kraft übrig, als die gärbende, welche jede andere Baumrinde — vorzüglich aber die Eichenrinde auch hat; und diese Kraft wird nur selten angezeigt werden.

Man kann hieraus abziehen, wie groß — ungeheuer groß die Verschwendung der China in diesem Falle seyn muß, indem es schon soweit gekommen ist, daß fast jeder Kranke, er mag während der Krankheit symptomatisch schwach — oder nach derselben wirklich entkräftet seyn, China und zwar nicht im Pulver, sondern im saturirten Absud, oder gar im Extrakt durch Mund und After verschlingen muß.

Der daraus unumgänglich fließende Nachtheil für den Kranken selbst ist unermesslich; mir sind die schrecklichsten Beyspiele bekannt, die ich aber recht gerne verschweige, weil ich nicht durch Beyspiele, sondern nur durch Vernunft=Gründe überzeugen will: — Denn, finden diese einmal Eingang, so wird jeder von selbst Beyspiele zur Bestätigung derselben finden, und sich auch dadurch zur überzeugen wissen.

Ich

Ich schweige auch geflissentlich von den übrigen wunderwirkenden Kräften dieser heillosen Rinde (man verzeihe mir diesen Ausdruck, und nehme ihn mit mir in gleichem Sinn, nemlich, daß diese Rinde dem Menschengeschlecht durch den Mißbrauch ohne Vergleich mehr geschadet, als durch zweckmäßigen Gebrauch genutzt hat) indem man ganz deutlich sieht, daß Aerzte ihre Zuflucht nur sodann dazu nehmen, wenn sie von andern Mitteln verlassen zu seyn glaubten, daher kam die antiphysische, antiscrophulose, antirachitische und noch eine Menge andere Anti-Kräften, die aber eben so wenig bestätigt, als erwiesen sind: denn der Lehrsatz — *China omni indicationi respondet* — ist absurd und ein Schandfleck der Heilkunst.

Hiemit glaube ich den Feldärzten ein weites Feld zur Spekulation auf vernünftige Wirthschaft mit Medicamenten, die Ihnen nun auch zur Pflicht gemacht worden ist, eröffnet zu haben, — denn die zwecklose Verschwendung mit China macht den größten Aufwand für das k. k. Aeraarium — ist dieser einmal gesteuert, so will ich Sie auf noch andere Artikel aufmerksam machen,

J. B.

z. B. auf die Rad. rhei, rad Ipecacuanhæ, die ausser ihren bekannten Laxier, und vomier Kräften nichts, oder doch nicht viel besonders haben, und dieserwegen gar leicht entbehrlich, und mit wohlfeileren zu ersetzen sind. Nebst diesem sind diese Dinge — ausländische Dinge — für welche das Geld ausser Land gehet, wodurch folglich dem Staat ein doppelter Nachtheil zuwächst. —

Nur bleibt für diesmal nichts mehr übrig, als noch gegen gewisse Mittel zu warnen, deren Nutzen noch sehr problematisch, — deren Nachtheil aber bey der geringsten Unvorsichtigkeit allgemein anerkannt ist. Diese Mittel sind die Gifte aus dem Pflanzen- und Mineralreiche.

Von den stärksten aus diesen, dem Mercurio Corrosivo sagte schon Boerhave — abstine, si methodum nescis — und was ich von jenen denke, will ich mit wenigen Worten sagen — Gifte bleiben Gifte — auch in der geringsten Gabe — in dieser wird nur ihre Wirkung geringer — immer aber giftartig seyn — es werden nemlich die Lebenskräfte dadurch verwirrt, oder
ver-

vermindert werden — kurz, Gifte in geringerer Gabe erregen eine Krankheit, und in größerer den Todt.

Wenn man also mit Giften heilen will, so muß man die Absicht haben, eine mit unschädlichen Medicamenten nicht heilbare Krankheit mit einer andern Krankheit zu heilen, welche hernach für sich mit unschädlichen Mittel geheilt werden kann.

So urtheilt man in der Chirurgie, wenn man mit dem Feuer heilt. — Man zerstört damit die Ursach der Unheilbarkeit eines Geschwürs, macht einen Brandschaden, der hernach für sich heilt, oder leicht geheilt werden kann.

Ob man auch in der Medizin so urtheilt, überlasse ich jedem selbst zu beurtheilen, der sich durch das Ansehen anderer zu dem Gebrauch der Gifte verleiten läßt; die will ich hier nur warnen — mit der Gabe vorsichtig zu seyn, denn sie kann nicht für jeden Menschen gleich groß seyn, sodann mit ihrem Gebrauch nicht hartnäckig anzuhalten — nicht vor lauter Glauben
blind

blind zu werden, z. B. ich sah einen, dem man zu lange Cicuta gab, davon schwindlich werden — man gab ihm darauf noch mehr, denn in den Beobachtungen von den Heilkräften der Cicuta steht geschrieben, daß die Cicuta auch den Schwindl heile, — der Arme wurde ein Opfer des blinden Glaubens seines Arzts, und der sich dagegen aufhielt, wurde als Ketzer verurtheilt.

Man lasse sich endlich nicht zu Schwärmereyen verleiten: z. B. man solle einen wüthigen Menschen, von einer Viper beißen lassen, damit die Wirkung des Vipergifts die Wirkung des Hundswuth = Gifts umwandle, oder man solle einen, von einem wüthenden Hund gebissenen die Wurzel von dem Tollkraut geben, damit er nicht toll werde. — Ich schweige von dem thierischen Magnetismus, denn ich habe jüngst in einer Preis = Schrift, *) nur ein Wort davon gesagt,
und

*) Beantwortung der Frage. — Wie kann man auf eine leichte nicht gar zu kostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, einen bessern und zweckmäßigeren

und hätte bald 1000 Ducaten bezahlen müssen ; indem mich Dr. Mesmer der damal zu Wien in großem Ansehen stand, dieserwegen vor Gericht gezogen, und dieses mich wirklich schon zur Rechtfertigung angehalten hat, die ich auch abgeliefert haben würde, wenn nicht Mesmer, der auf mein Verlangen auch 1000 Dukaten hätte erlegen sollen, um im Fall er den Prozeß verlohren hätte, die Unkosten davon zu bestreiten, von seiner Klage abgestanden, und bald darauf aus allen k. k. Erb- und Reichsländern verwiesen worden wäre.

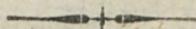
Ich wiederhohle zum Schluß. Bleiben Sie immer ihrer Vernunft, dem himmlischen Geschenck, mit welchem uns der Schöpfer den Vorrang vor allen Thieren gab, getreu, — urtheilen Sie damit überall selbst, nach dem Maaß ihrer Urtheilskräften, — reichthen diese nicht zu, so lassen Sie sich von vernünftigeren berathen, —

bera=

figeren Unterricht geben. — Welcher die churfürstl. Maynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat.

Erfurt 1791, bey Georg Adam Kaiser.

berathen , das heißt durch Vernunftgründe überzeugen ; kann er dies nicht , so ist er nicht vernünftiger als Sie , und kann dieserwegen auch nicht verlangen , daß Sie ihm auf sein Wort glauben , — denn der Glaube ohne Wissen gehört in die geoffenbarte Religion, und nicht in die Heilskunst — In jener heißt es , Sequamini me , und in dieser Post experientiam ratio.



✓
Juni 1910

ULB Halle

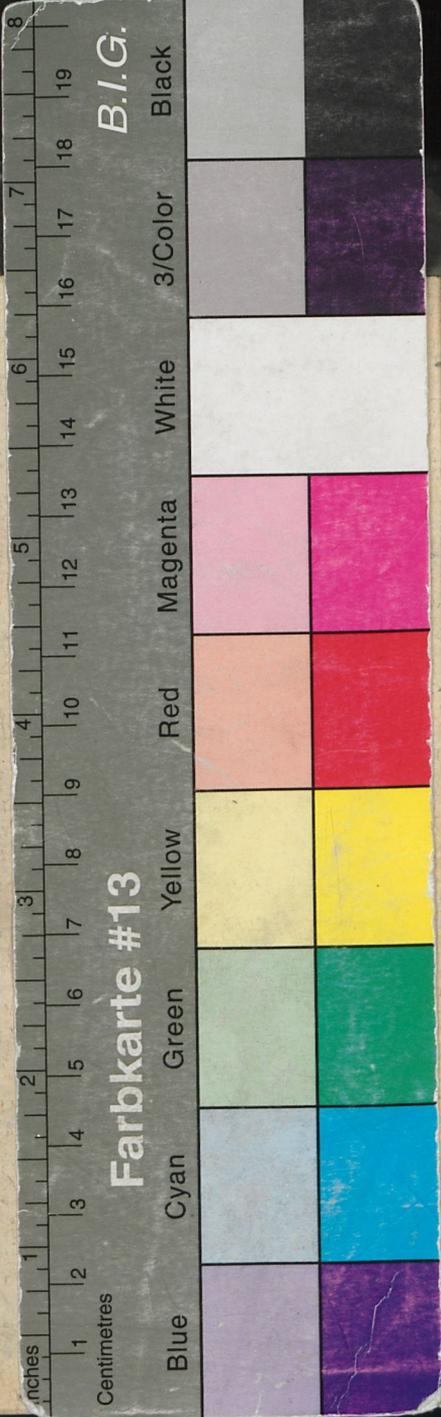
3

004 583 264



f
Sb.

Ne.



an 2

Ueber die vernünftige
W i r t h s c h a f t
mit
Arzneyen in Feldspitälern

Eine
Anrede an die K. K. Feldärzte
von
D. Mederer von Wuthwehr
K. K. Oberst-Feldarzt

Copia nos inopes fecit.

Zweyte verbesserte Auflage.

Frankfurt am Mayn,
in der Jägerschen Buchhandlung
1 7 9 8.